

Denkanstoss: Partizipation am 31. Juli 2023

Impuls und Notizen von Wolfgang Teichert

„Wer gehorchen muss, kann nicht mehr zustimmen, wer befehlen kann, muss nicht mit Argumenten überzeugen.“

(Kopperschmidt 1980, S. 113 f.)

1. Teilhabe (Partizipation) ist ein Menschenrecht: „Wer an einen Teil denkt, muss zugleich an das Ganze denken, zu dem dieser Teil gehört. Wer diesen Teil haben will (Teilhabe), muss ihn sich zuerst nehmen (Teilnahme). Teilnahme ist also der Teilhabe vorgelagert. Denkt man diesen Ansatz weiter, so muss man berücksichtigen, dass der gewünschte Teil vermutlich bereits in den Händen anderer ist. Das bedeutet, dass das, was man haben will, anderen nehmen muss und diese bereit sein müssen, es auch wegzugeben.“

Neben dem Teilnehmen und dem Teilhaben geht es also auch um das Teilen, genauer gesagt um das Aufteilen, und noch genauer: um eine Veränderung der bisherigen Aufteilung. Dies macht deutlich, dass bei diesem Prozess mit Widerstand derer zu rechnen ist, die etwas weggeben müssen. Denn man hat die durchaus berechtigte Angst, dass man nach diesem Prozess weniger hat als vorher.

Ist es daher zu erwarten, dass dieser Prozess freiwillig und harmonisch geschieht? Vermutlich nicht. Aus diesem Grund hat man Rechte formuliert, die diesen Prozess regulieren sollen. Es gibt dabei nicht nur einfache Rechte, sondern Teilhabe ist sogar einer der am höchsten abgesicherten Begriffe: Er gehört zum Bereich der Menschenrechte, Teilhabe ist ein Menschenrecht. ¹[...]

2. Partizipation kommt von lat. participio „teilnehmen lassen, etwas mit jemandem teilen, an etwas teilhaben“. Partizipation ist ein Beziehungsvorgang: Teil geben und Teil nehmen gehören zusammen. Im modernen Sprachgebrauch steht der Begriff für Beteiligung, Teilhabe, Mitsprache, Mitwirkung oder Mitbestimmung. Er ist eng mit der Idee von Emanzipation verknüpft: Allgemein gesagt: Einzelne und Gruppen wollen sich an Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen beteiligen.

3. Partizipation also ist in aller Munde. Und wird überall praktiziert. Doch was macht eigentlich gelungene Partizipation aus? Partizipation bedeutet, dass ich mich aktiv in soziale, kulturelle, kirchliche, ökonomische und politische Gestaltungsprozesse einmische. Es begann damit, dass man auch in der Welt der Wirtschaftsbetriebe mehr Demokratie einführen wollte. Es ging um Mitbestimmung in Betrieben und um das Betriebsverfassungsgesetz. Ein anderer Bereich, in dem die Frage der Mitbestimmung sehr intensiv diskutiert wurde, ist die Schule. Hierbei ging es darum, dass sich Schülerinnen und Schüler an der Gestaltung des Schullebens beteiligen. Inzwischen ist es sogar so weit, dass es entsprechende gesetzliche Regelungen gibt, die in den verschiedenen Feldern das Mitspracherecht und zum Teil auch

¹ Aus Max Fuchs: Über Teilhabe, Teilnahme und Teilgabe – und das Recht, nicht mitmachen zu müssen. In: Stadtkultur Magazin. 20. Februar 2016. Nr. 34. Partizipation

das Mitgestaltungsrecht verbindlich regeln. Dies betrifft nicht bloß diejenigen, die auf Dauer in diesen Einrichtungen arbeiten, es betrifft zum Teil auch die Nutzerinnen und Nutzer.

4. Unter psychologischer Perspektive kann man sagen: Menschen haben ein starkes Bedürfnis, ihre Umgebung aktiv mitzugestalten. Sie sind bestrebt, Zustände und Ereignisse in sich selbst und ihrer Umwelt kontrollieren zu können. Was einen betrifft soll beeinflussbar oder vorhersagbar, negative Reize sollen reduzierbar oder zumindest einer Ursache zugeordnet werden können. Deswegen ist für den Soziologen Luhmann² Partizipation gleichbedeutend mit Inklusion. Inklusion bedeutet, dass meine Aktivität auch etwas bewirkt („systemrelevant“ wird).

5. Welche praktischen Schritte von Partizipation braucht es, um eigenaktiv zu werden? Informieren, Meinung erfragen, Kontexte kennen lernen, Mitbestimmung zulassen, Entscheidungskompetenz teilweise abgeben, Entscheidungsmacht übertragen. Grundregeln sind hierfür vergleichsweise einfach: 1. Sorge für einen gemeinsam getragenen und verbindlich vereinbarten Rahmen. 2. Tue (innerhalb des Rahmens) nichts, was der Übernahme von Selbstverantwortung im Wege steht oder diese verhindert. 3. Tue alles, damit die Verantwortung von den Menschen selbst zum Wohl des Ganzen und seiner Teile wahrgenommen werden kann.

6. Die jüdisch-christliche Tradition erzählt von Partizipation und Teilhabe in Bildern von **Gottwerdung und Inkarnation: *Gottwerdung*** (theosis), nicht in dem Sinne, dass der Mensch berufen sei „soweit wie möglich die göttlichen Züge anzunehmen, nicht allein die Sündenlosigkeit, sondern auch die Gemeinschaft, die wir bildlich in der Dreifaltigkeit sehen, auch im menschlichen Miteinander zu verwirklichen, auch in Bezug mit den anderen deren Gottesebenbildlichkeit anzuerkennen, und dadurch den anderen nicht als Feind anzusehen, auch wenn er kein Christ oder Europäer ist“ (so der rumänische Sozialtheologe Radu Preda)³. Und ***Inkarnation*** als das partizipatorische Eingehen „Gottes“ in das faktische Leben mit dem großen Risiko geschöpflichen Lebens verwundet, sogar getötet zu werden. Aber dies Bild einer partizipatorischen Menschwerdung Gottes verkörpert eine Gegenbewegung zu dem Bestreben unberührbar und unverwundbar (Siegfried Mythos) zu werden.

Diese Form von Partizipation weist auch auf die (meist übersehene und vernachlässigte) Möglichkeit hin, verletzt und verwundet zu werden. Sie kann aber als Alternative dazu gelten, sich die Verwundbarkeit der Anderen um jeden Preis (Europas Außengrenzen!) vom Hals zu halten.

Fazit: Inklusion und Teilhabe dürfen nicht, so die Religion, auf ein zweckbestimmtes, anpassendes und aktionistisches Mitmachen-Dürfen reduziert werden⁴.

² LUHMANN, Niklas: Soziale Systeme, Frankfurt/M. ⁴1993, S. 194

³ Peter Leusch: Ebenbild Gottes oder genetische Überlebensmaschine? DLF vom 18.10.2007; <https://www.deutschlandfunk.de/ebenbild-gottes-oder-genetische-ueberlebensmaschine-100.html>

⁴ Teilhabe ist als sozialpolitisches Konzept für Integration, Eigenverantwortung, Selbstbestimmung und Mitwirkung definiert: Teilhabe bedeutet, dazuzugehören statt dabei zu sein. Teilhabe ist die Übersetzung des englischen Begriffs *participation* – klingt im Deutschen aber vielleicht nicht ganz so aktiv wie das englische Original.

II. Das Gespräch

1. Vorgeschlagen war „Partizipation“ von Norbert Geerkens. Er engagiert sich in der Initiative „DAS DEMENZDOCK Hamburgische Brücke“ und macht Hausbesuche mit seinem Hund. Er denkt, dass die **aktive und informierte Beteiligung von Menschen mit Behinderungen** an allen sie betreffenden Entscheidungen eine grundsätzliche Voraussetzung für ihre gleichberechtigte Teilhabe sei. Menschen mit Behinderungen hätten das Recht, an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen mitzuwirken. Welche Themen und Bereiche sie betreffen, sollte dabei weit ausgelegt werden. Das heißt, dass sie auch an Entscheidungsprozessen beteiligt werden sollen, die ihre spezifischen Rechte nur indirekt betreffen, wie etwa Infrastrukturplanungen, gesundheitspolitische Vorhaben oder Haushaltsfragen, bei denen es zwar nicht direkt um Menschen mit Behinderungen geht, im Ergebnis aber deren spezifischen Rechte sehr wohl indirekt berührt sind. Wie also „umgehen“ mit diesen Menschen? So seine Frage. Die könne jedenfalls nur sachgerecht und gerecht beurteilt werden, wenn man Menschen mit Behinderungen wahrnimmt und konsultiert.

2. Der zweite Impuls von Stephan Riegger (Berlin, Sportwissenschaftler). Er berichtete vom **Freien Tempelhofer Feld, ein durch Bürgerbeteiligung (2017-2019) begonnenes buntes Projekt**, in dem zunächst ab November 2017 die Wünsche der Berlinerinnen und Berliner zur Nachnutzung des Flughafengeländes gesammelt (große Sprachenvielfalt!) und dann (2018) die Ergebnisse dieser Ideensammlung zusammengefasst und vorgestellt wurden. Mehr als 600 Vorschläge seien in die Auswertung eingeflossen.

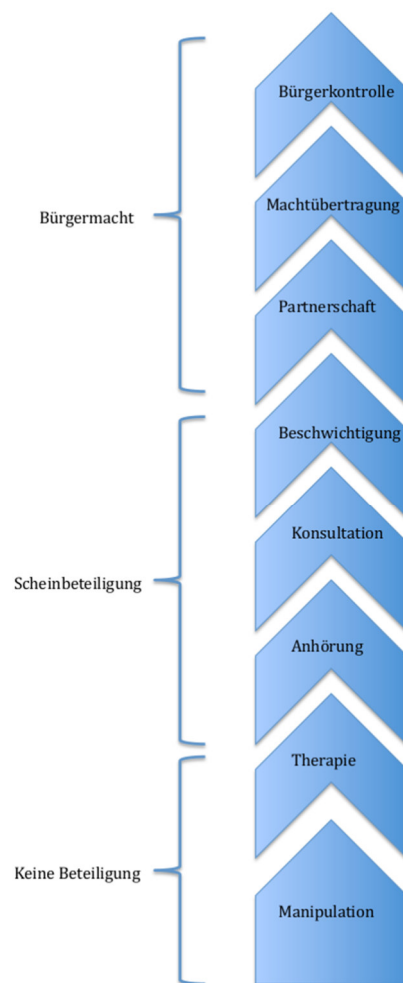
Das Fazit der Wünsche in Kürze: Offenheit, Schaffung einer Atmosphäre der Ermöglichung, Aufgeschlossenheit offen zeigen, Einladung, etwas Einmaliges zu schaffen, was es so noch nicht gibt, Geschichte Raum geben, Machen lassen!

Riegger, der selber Mitglied in einer der Gruppen gewesen ist, betonte vor allem, es sei notwendig, ereignisoffen zu bleiben und nicht mit bereits vorher festgeschriebenen Planungen (Scheinpartizipation) zu operieren; ein Verfahren, dass ziel- und auftragsorientiert arbeitenden Behörden nicht leicht falle.

Das Tempelhofer Feld ist 340 Hektar, also 3.400.000 Quadratmeter groß. Auf jeden der 3,4 Millionen Berliner kämen ziemlich exakt ein Quadratmeter Tempelhof.

Die Ergebnisse des Beteiligungssommers auf dem Tempelhofer Feld unterstreichen, so Riegger, wie sinnvoll und kostbar Partizipationsprozesse sind, die konzeptionell und methodisch auf einen Ort mit all seinen potentiellen Nutzerinnen und Nutzern zugeschnitten sind. Sozial positiv wirksame, ausstrahlende, im weitesten Sinne Benachteiligten ausgleichende Orte lebten von dem friedlichen Miteinander vieler unterschiedlicher Nutzungsgruppen. Dieses Miteinander benötigt als Basis einen Ort, an dem an alle gedacht, für alle Platz ist. Nähe und Distanz seien möglich und von unterschiedlichsten Gruppen bereits in friedlicher Koexistenz praktiziert.

3. Dieses Modell zeigt, so fahren wir fort, dass sich in Deutschland seit einigen Jahren ein zunehmender Trend bei Bürgerbeteiligung beobachten lässt. **Entscheidend für die Qualität von Partizipationsverfahren sei so etwas wie Beteiligungstiefe.** Wenn Beteiligungsformate von den Teilnehmenden als Alibiveranstaltungen ohne inhaltliche Bedeutung für die spätere Entscheidungsfindung wahrgenommen werden, seien sie eher kontraproduktiv.



Man könne folglich die Beteiligungsgrade typologisch einteilen mit der sogenannten „Partizipationsleiter“ (Roger Hart). Die setzt sich aus acht Stufen zusammen, wie die nebenstehende Abbildung zeigt. Diese reichen von manipulativen Prozessen über Konsultation bis hin zur Selbststeuerung der Bürger und werden in drei Großgruppen zusammengefasst: „keine Beteiligung“, „Scheinbeteiligung“ und „Bürgermacht“. Nur letztere kann man als echte Beteiligung bezeichnen. Die Kategorie „Keine Beteiligung“ umfasst die untersten Leitersprossen „Manipulation“ (Stufe eins) und „Therapie“ (Stufe zwei). Bürger erhalten hier lediglich ausgewählte Informationen, damit mögliche Bedenken bei einem geplanten Vorhaben ausgeräumt werden. In der Kategorie „Scheinbeteiligung“ besitzen die Bürger zwar eine Stimme in Entscheidungsprozessen, jedoch besteht keine verbindliche Berücksichtigung dieser Meinungen. In dieser Kategorie gehören die Verfahren „Anhörung“, „Konsultation“ und „Beschwichtigung“ (Stufen drei, vier, fünf). Die höchste Ebene der Leiter ist die „Bürgermacht“. Sie setzt sich aus den Kategorien „Partnerschaft“, „Machtübertragung“ und „Bürgerkontrolle“ (Stufen sechs, sieben, acht) zusammen. Hierbei wird den Bürgern immer mehr Entscheidungsmacht übertragen, sodass auf der

Quelle:

<https://www.bipar.de/das-konzept-der->

Ebene der Bürgerkontrolle die Hauptverantwortlichkeit von Entscheidungen bei den Bürgern liegt.

Problematisch könne der hierarchische Aufbau der Leiter sein, denn der setze jede andere als die höchste Beteiligungsstufe mit Versagen gleich und delegitiere Partizipationsprozesse zufriedener Teilnehmer, wenn diese nicht auf der höchsten Ebene „Bürgermacht“ anzuordnen seien. Zudem kann man auch die lineare Struktur des Modells hinterfragen.

4. Das Gespräch („Wasser in den Wein“) nahm unter dem Stichwort „**zu idealistisch**“ dann eine nachdenkliche Wendung. Ja, Partizipation sei Teilhabe. Aber was bedeute das? Entscheidungsbeteiligung, Mitsprache – reale Entscheidungsbeteiligung, reale Mitsprache? Gemeinsam über kollektive Angelegenheiten zu entscheiden, gehe doch wohl nur in übersichtlichen Gruppen. Es gehe aber an der Realität einer Massengesellschaft und repräsentativer Demokratie vorbei. Man müsse zunächst vom rein objektiven Blickwinkel der realen Partizipation auf den subjektiven Zugang, auf das subjektive Moment von Partizipation kommen: die Partizipation hat nicht nur an der Realität teil, sie hat auch ihre eigene Realität. Man müsse sehen: Es brauche zunächst einen Resonanzraum, in dem man gehört wird. Man müsse auch sehen, dass ausgerechnet die Rechten dies – also das subjektive Moment von Partizipation, das subjektive Moment des Gehört-Werdens – in verdrehter Weise zu nutzen wissen: Indem sie den Leuten das Gefühl geben, Sprachrohr ihres Stammtisches zu sein. Wenn man gegen rechte Politik vorgehen will, dann muss man verstehen, woher deren Erfolg rührt, worauf er basiert. Dann muss man die „Erkenntnis“ - die Erkenntnis unter Führungszeichen - des Populismus, dessen „Wahrheit“ verstehen: Er gibt den Leuten das Gefühl, sie werden gehört, sie würden partizipieren. Es brauche aber Leute, die wirklich partizipieren wollen.

Die fielen jedoch nicht vom Himmel. Sie brauchen eine Art „Impuls („Anrufung“, Adressierung), also einen Vorgang, in dem man erst zum teilnehmenden Menschen wird. Und bei diesem Vorgang sind Emotionen, die dabei erst entstehen, zentral. Emotionen wie Wut, Empörung, aber auch Angst. Das heißt im Klartext: Partizipation ist nicht von vornherein und von selbst ein emanzipatorischer Akt. Auch wenn das nicht unbedingt sympathisch klinge. Partizipation ist nicht alleine Ausdruck von Autonomie, Ausdruck eines autonomen Subjekts, das seiner partizipativen Tätigkeit vorausgehen würde. Es würden auch Ressentiments, Vorurteile, Angsteffekte zum Ausdruck gebracht.

5. Wenn wir von Partizipation sprechen, so ein weiterer Punkt, dann sprechen wir von **Selbstermächtigung**. Dabei stelle sich die Frage: Geht diese Ermächtigung der Teilhabe voraus oder entsteht sie erst durch sie? Partizipieren wir, weil wir uns schon ermächtigt haben, weil wir schon autonome Subjekte sind, die sich Gehör verschaffen wollen? Oder ist die Ermächtigung ein Effekt der Partizipation – werden wir zu autonomen Subjekten, weil wir partizipieren? Die Antwort wird beides berücksichtigen müssen. Dazu müsse man auch sehen, dass sich Partizipation als Impuls (Anrufung) immer auch und zuerst gegen etwas richten muss: gegen Hierarchien, in denen wir gefangen sind, gegen Konventionen, die uns bestimmen, gegen Identitäten, die uns einteilen. Und zugleich greift diese Behauptung auch zu kurz. Wie man sich bei der Wut fragen muss, ob es gute und schlechte Wut gibt, und sehen muss, dass Gefühle keine eindeutigen Konnotationen haben, so finden wir auch bei der partizipatorischen Anrufung die Möglichkeit einer ähnlichen Ambivalenz.

6. Wie organisiert und steuert sich ein partizipatorisches Unternehmen? In diesem Zusammenhang fiel das Stichwort „**Schwarmintelligenz**“. Das Geheimnis hinter der Schwarmintelligenz heiße ja kollektive Selbstorganisation. Aus einer zunächst spontanen Beziehung (Interaktion) einiger Einzelner entsteht eine zielgerichtete Aktion und schließlich ein komplexes, intelligentes Gesamtverhalten. Letztlich sind es simple Regeln, die eine Gruppe Lebewesen zu einem Schwarm zusammenführen: Schwarmtiere wie Fische oder

Vögel folgen jeweils dem Tier vor ihnen und halten einen gewissen Abstand zu den Nachbarn. Wenn jedes Individuum nur auf seine nächsten Nachbarn schaut, die drei, vier, die am dichtesten dran sind, und wenn man eine Eigentendenz hat, sich aber auch ein bisschen nach diesen lokalen Nachbarn richtet, dann kann das dem ganzen Schwarm eine einzige Richtung geben, und das nennt man eben das Prinzip der Selbstorganisation. Jeder kennt nur seine lokale Umwelt, aber trotzdem kann das den Schwarm global ausrichten und das habe sich in vielen empirischen Studien bestätigt.

7. Anerkennung und Teilhabe. Anerkennende Verhältnisse, so ein vorletzter Beitrag, seien Voraussetzung, um Teilhabe oder Partizipation möglich werden zu lassen.

Anerkennungsverhältnisse müssen dazu für jeden Menschen auf drei Ebenen – auf der Ebene des Rechts, des Verdienstes und der Liebe – zur Verfügung stehen, damit sich ein Mensch autonom und zugleich hingebungsvoll in eine Gemeinschaft einbringen kann. Anerkennung sei also auch und praktizierbar auf der Ebene der Liebe möglich und das habe dann auch Auswirkungen auf die anderen Sphären.

8. Partizipation als Haltung (Habitus) in jüdisch-christlicher Perspektive, so Wolfgang Teichert, betone vor allem die Verletzbarkeit und Verletzlichkeit der Teilhabenden und Teilgebenden. Denn wer teilhat und teil gibt, zeige sich, werde angreifbar und darum nicht nur kritisierbar, sondern auch verwundbar, angreifbar und verletzlich; ein Aspekt, den die nur politische Sicht von Partizipation häufig vergisst, aus nachvollziehbaren Gründen: Wer möchte schon im Partizipationsgeschehen gekränkt, verletzt, verwundet werden?

Und dabei gehe es nicht nur um die Verwundbarkeit der Anderen (Konkret: Der kleine tote Junge am griechischen Strand), sondern auch um uns selbst, wenn wir unsere Lebensressourcen für uns selbst, für die eigene Familie, Gesellschaft oder Religion bewahren oder schützen wollen. Es geht um eine Umkehr eigener „Haltung“. Was bedeutet das? Eine „Participation mystique“ (dieser Ausdruck beschreibt eine besondere Art der seelischen Verbundenheit). Er stammt ursprünglich von Lucien Lévy-Bruhl (1857–1939), der ihn 1910 auf dem Hintergrund kulturgeschichtlicher Betrachtungen und einer vergleichenden Entwicklungsgeschichte der Völker gefunden hat.

Kleiner Umweg: Nach einem langen Tag am Teleskop und mit dem Kopf voll von mathematischen, physikalischen und chemischen Formeln, erzählte ein befreundeter Astronom aus der nahe gelegenen Sternwarte, sei er erschöpft mehr oder weniger herausgetaumelt aus der Sternwarte und unter den in Bergedorf noch möglichen sternenklarem Himmel gegangen. Still sei es dort gewesen, als er stehen blieb und nach oben blickte. Und mit einem Male, als er dieselben Sterne über sich sah, die er nur wenige Augenblicke davor mit größtmöglicher analytischer Schärfe zu enträtseln versucht hatte, sei über ihn ein überwältigendes und beglückendes Gefühl der Teilhabe an dieser gewaltigen kosmischen Weite gekommen. Der distanziert kritische Blick auf naturwissenschaftlich definierbare Aspekte der Sternenwelt wich einem teilnehmend staunenden Blick, der die intime Verwobenheit mit der gewaltigen Weite des Weltalls vermittelte. Die objektivierende Wahrnehmung geschöpflicher Wirklichkeit gab mit einem Mal einer teilnehmenden Wahrnehmung Raum, die kalkulierende und messende Sichtweise, einer in gewisser Hinsicht maßlosen und überwältigenden Sichtweise ein und derselben Wirklichkeit. Der teilnehmend

wahrnehmende Blick auf die Wirklichkeit, theologisch gesprochen auf die Schöpfung, habe ihn staunen lassen und zugleich gerufen teil zu haben und teil zu nehmen, aber er habe fast im selben Atemzug gemerkt, dass dies alles und er selbst auch zerstörbar sei.⁵

Also: Die Bewegung hinaus in diese verbindende und verbindliche „Schöpfung“ (Sternenhimmel), dies leibhafte Teilhaben und sich Aussetzen ist immer ein Weg in die Verwundbarkeit hinein. Tomáš Halík, Prager Theologe und ehemals Priester der tschechischen Untergrundkirche, sagt pointiert: „Mein Gott ist der verwundete Gott.“ Und weiter an die Kirche gerichtet: „Zeigt zuerst eure Wunden! Ich glaube nämlich nicht mehr an ‚unverwundete Religionen‘“.

Auf eine Formel gebracht: Teilhabe, Inkarnation und Verwundbarkeit sind religiös untrennbar miteinander verbunden!

Person und zugleich Bild dafür ist jene spezifische Perspektive, die die christliche Rede von Barmherzigkeit im Kontext der Vulnerabilität beizutragen hat. In etwas fremder Sprache gesagt: Wenn Gott in Jesus Christus Mensch wird, so macht er sich freiwillig verwundbar. Auf die Verwundungen der Welt antwortet er nicht, indem er sich unverwundbar hält. Vielmehr antwortet er mit einer gewagten Gabe, einer Hingabe. Partizipation hat auch und gerade diese Seite!

Nachtrag: Nach der Sitzung wies Sigrid Zörgiebel noch auf die besondere Form von Partizipation beim Chorsingen hin: Es sei zu 20% selber singen, aber zu 80% Hören auf die Anderen, wodurch sich Teilhabegefühle erzeugen und verstärken. Singen also bewirke die Fähigkeit zu koordinieren und zu kooperieren.

⁵ Ein ähnliches Erlebnis schildert Michael Nausner. Eine Theologie der Teilhabe (Reutlinger Beiträge zur Theologie (RBT)) Leipzig 2020. Seite 15f